

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -
FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER**



Stolz und Scham - eine Randnotiz

„Wir sind stolz, dass Anne Frank Frankfurterin war“, zitierte die Frankfurter Rundschau im März dieses Jahres den Kulturdezernenten Hans-Bernhard Nordhoff (SPD). Bei einer Gedenkveranstaltung im Historischen Museum der Stadt anlässlich von Anne Franks 60. Todestag sprach Nordhoff zudem von „Nazi-Schergen“, die Anne Frank in den Tod getrieben hätten.

Als „vermessen“ kritisierte der Historiker Götz Aly diese Sprach- und

Sichtweise. „Es kann nur ein Stolz sein, der mit Scham und Schande durchsetzt ist. Stolz müsste man auf die Menschen sein, die der Familie Frank im Versteck geholfen haben. Aber das waren Holländer“, entgegnete er. Auch habe Anne Frank in ihrem Tagebuch nie von Nazi-Schergen geschrieben, sondern von „den Deutschen“, insofern werde das Wort Nazi-Schergen der Realität nicht gerecht, widersprach Aly dem Dezernenten. *(Zu Götz Aly siehe Seite 26 ff)*

Inhaltsverzeichnis	Seite
„Wir waren doch tote Menschen“	2
Eindrücke von einer Studienreise nach Auschwitz	
Der „kleine Pole“ und Kommandant Höß	6
Wie Jozef Paczynski Friseur wurde	
Dank für Spenden	7
Besuch in der Ambulanz für ehemalige KZ-Häftlinge	
Erinnerung an Hermann Reineck	8
Eine Würdigung zum 10. Todestag	
Lieselotte Thumser-Weil starb vor zehn Jahren	10
Melanie Spitta ist tot	12
„Ich hatte viel Glück“	13
Veranstaltung mit dem Monowitz-Häftling Peter Wolff	
Vernichtung auf der Todesstiege	15
Besuch in der Gedenkstätte Mauthausen	
Die Frage nach dem „Wert des Lebens“	18
Die Euthanasie-Gedenkstätte Schloß Hartheim	
Ernst-Klee-Schule in Mettingen	20
Ich war die Nummer 45887	23
Eugenia Bozena Kaczynska überlebte das Birkenauer Frauenlager	
Wie konnte das geschehen	26
Zu zwei Neuerscheinungen von Götz Aly und Harald Welzer	
Das Antlitz von Auschwitz	29
Über den Wert des „Auschwitz-Albums“ und den Unwert der neuesten Edition	
Impressum	21

2005 / 2006: Ein gutes neues Jahr

Unsere herzlichen Wünsche gelten den Opfern, den Überlebenden von Auschwitz, den Zeitzeugen, deren Erinnerungen sich dem Gedächtnis der Menschheit eingeprägt haben. Durch sie wissen wir auch von ihren Leidensgenossen, deren Namen, deren Lebensgeschichte und deren Tod nicht vergessen sind, weil Menschen sich erinnern und das Erinnernte bewahren.

Wir grüßen Kazimierz Albin und Janusz Mlynarski und die Mitglieder der Organisationen ehemaliger Häftlinge in Krakau, Warschau und Zgorzelec sowie deren Präsidenten Jozef Paczynski, Kazimierz Bokus, Tadeusz Szurmak und Stanislaw Hantz. Wir grüßen Wladyslaw Bartoszewski, der an die in seinem „Beisein gequälten, sterbenden Menschen“ erinnert, die ihn baten: „Du bist jung, Du hast vielleicht Chancen zu überleben. Du musst erzählen! Du musst Zeugnis ablegen, das darf nicht vergessen werden!“

Er spricht mit denselben Worten, die auch Tadeusz Sobolewicz gebraucht, von einem „persönlichen Auftrag“, den er übernommen habe.

Dieser Auftrag ist von den Gründern der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter an die nachfolgenden Generationen weitergegeben worden. Wir erinnern in diesem Heft an Hermann Reineck und an Lieselotte Thumser-Weil.

Wir bringen Auszüge aus den Lebenserinnerungen von Eugenia Bozena Kazynska; wir berichten über einen Vortrag des Auschwitz-Überlebenden

Peter Wolff. Und wir grüßen Henryk Pierzchala, der sein Lebenswerk, das Buch über die „Sonderaktion Krakau“ zu einem guten Ende gebracht hat.

Nicht zuletzt schreiben wir auch über Menschen, die helfen, die Schmerzen zu lindern.

All das folgt aus jenem Auftrag. Und all das kostet Geld. Wir bitten Sie wieder um eine Spende. Und wir sagen Dank, dass Sie uns unterstützen.

In diesem, nun fast verstrichenen Jahr haben wir für medizinische Versorgung und Betreuung in den Klubs der ehemaligen Häftlinge und für Rehabilitation Spenden in Höhe von 12.000 Euro weitergeleitet.

Wir freuen uns, wenn es gelingt, in derselben Höhe auch im nächsten Jahr helfen zu können.

Ihnen allen erholsame Feiertage und ein gutes, neues Jahr.

Auf der Mitgliederversammlung am 26. November wurde der Vorstand für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt.

Mit guten Wünschen

Gerhard Herr
Hans Hirschmann
Martina Hörber
Annedore Smith
Diethardt Stamm
Matthias Tissen
Albrecht Werner-Cordt

Vom 23. bis zum 28. Oktober 2005 veranstaltete die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitziter unter der Leitung ihres Vorstandsmitgliedes, des Historikers Andreas Kilian, eine Studienreise nach Auschwitz und Krakau. Auf dem Programm der 15 Teilnehmer standen neben Rundgängen durch das Stammlager (Auschwitz I), durch Birkenau (Auschwitz II) und Monowitz (Auschwitz III) auch Gespräche mit Zeitzeugen sowie Stadtführungen durch Oswiecim und Krakau. Ebenso wurden der Verband ehemaliger Häftlinge in Krakau und die dortige Ambulanz für die Opfer der Konzentrationslager besucht.

„Wir waren doch tote Menschen“

Von Martina Hörber

„Ich gehöre zu den Sterbenden. Es ist meine Pflicht, Ihnen meine Erlebnisse weiterzugeben.“ Mit diesen Worten erinnerte der Auschwitz-Überlebende Tadeusz Sobolewicz die Gruppe daran, dass heute nur noch wenige Zeitzeugen existieren, die von ihren Erlebnissen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern berichten können. Gleichzeitig gab er diese Pflicht und Verantwortung an die Zuhörer weiter, indem er die Gruppe ermahnte, an seiner und der Stelle der vielen Ermordeten die Erinnerung auch weiterhin an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Während des Zeitzeugengesprächs berichtete Sobolewicz von seiner Verhaftung im September 1941 wegen der Mitarbeit in einer Widerstandsorganisation und von seinen Erlebnissen in Auschwitz und fünf weiteren Konzentrations- bzw. Außenlagern.

„Dante hatte keine Ahnung, was Hölle bedeutet“, so Sobolewicz, der nach dem Krieg eine Schauspielausbildung absolvierte und viele Jahre an polnischen Bühnen arbeitete, über das Lager Birkenau. Auf die Frage, ob ihm während der Lagerzeit auch „huma-

nes“ Verhalten begegnet sei, nannte er einige Ausnahmen, wie z. B. den Fall einer Krankenpflegerin, die durch den Transport von Informationen und Medikamenten Widerstandsgruppen unterstützte. Auch die keineswegs selbstverständliche Solidarität unter den Häftlingen hob Sobolewicz in diesem Zusammenhang hervor. Er erinnerte hier an Hermann Reineck, den Gründer der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis, der in Auschwitz Mitgefangenen half, so gut er konnte.

Als „positives“ Beispiel eines SS-Mannes konnte er lediglich einen Fall nennen, als er beim Rauchen einer Zigarette erwischt wurde. „Er hat mich nur geschlagen“, so Sobolewicz. Wäre er gemeldet worden, so hätte ihn eine weit schlimmere Strafe erwartet. Als eindringliche Bitte gab er seinen Zuhörern die Mahnung mit auf den Weg, daran mitzuwirken, eine Welt ohne Hass aufzubauen, die Toleranz und Vertrauen gegen Gewalt und Vernichtung setzt.

Ähnlich formuliert es Henryk Mandelbaum, als er der Gruppe auf dem ehemaligen Krematoriumsgelände in Birkenau von seinen Erlebnis-



Henryk Mandelbaum, Überlebender des Sonderkommandos in Auschwitz, an den Überresten der Krematorien in Birkenau.

sen berichtet. Er wünscht sich eine Welt, in der die Menschen freundlich zueinander sind,[≠] anstatt immer weiter in Kriege und Waffen zu investieren. Mandelbaum war Häftling im sogenannten Sonderkommando in Birkenau, welches in den Gaskammern und Krematorien eingesetzt wurde, um beispielsweise die Leichen der Ermordeten aus den Gaskammern herauszutragen, Goldzähne zu entfernen und die Körper dann zu verbrennen.

Für diese auch körperlich schwere Arbeit wurden kräftige junge Häftlin-

ge ausgewählt. Wenn er von dieser Zeit berichte, dann sehe er alles wieder, als ob es gerade erst passiere, so Mandelbaum. „Ihr könnt das nicht sehen.“ Die Frage, ob er sich auch an ein positives Erlebnis im Lager erinnern könne, verneint er. „Wir waren doch tote Menschen“, antwortet er und berichtet, dass es so etwas wie Freundschaft in dieser Zeit nicht gegeben habe, da klar gewesen sei, dass alle der Tod erwarte, und es „keinen Zweck“ hatte zu wissen, wie jemand hieß oder woher er kam. „Es war sehr schrecklich“ wiederholt er immer wieder und streicht in Gedanken mit seinem Gehstock im Laub herum. Die Willkür der Nazis macht er unter anderem deutlich, als er berichtet, wie wegen des Aufstandes einiger Sonderkommando-Häftlinge das gesamte Sonderkommando zusammengetrieben wurde. Alle mussten sich auf den Bauch le-

gen, und jeder Dritte wurde in den Hinterkopf geschossen. Er blieb verschont. Doch trotz alledem sei immer noch eine Hoffnung und ein Lebenswille vorhanden gewesen, ohne den er diese „Arbeit“ nicht hätte erledigen können. Er vergleicht die Zeit im Lager mit einer Lotterie, bei der jeder gewinnen wolle, doch nur sehr wenige am Ende wirklich Glück haben.

Ein weiteres beeindruckendes Erlebnis für die Teilnehmer der Studienreise war die Begegnung mit ehemaligen Häftlingen in Krakau. Deren Ver-

band hatte zu Gesprächen und einem Imbiss ins jüdische Kulturzentrum eingeladen. Präsident Josef Paczynski begrüßte die Gruppe und bedankte sich für die seit vielen Jahren andauernde Unterstützung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter. Auch in diesem Jahr wird der Verband wieder eine Spende in Höhe von 2.500 Euro erhalten.

Paczynski berichtete, unterstützt durch Tadeusz

Sobolewicz, welcher die Übersetzung ins Deutsche übernahm, von seiner Zeit im Lager als Friseur des Kommandanten Höss sowie von seinen Vorträgen vor Jugendlichen in Polen und Deutschland. Im Anschluss bestand die Gelegenheit, sich in individuellen Gesprächen mit den ehemaligen Häftlingen auszutauschen. Tenor bei allen war die Betonung der Wichtigkeit von Versöhnung und Freundschaft. Die Gruppe war sehr dankbar und gerührt über den herzlichen Empfang.

Die Ausbeutung der Häftlinge durch das Nazi-Regime und die Wirtschaft wurde auch deutlich beim Rundgang durch das Dorf Monowitz, welches sich heute wieder auf der Fläche des ehemaligen Außenlagers (Auschwitz III) befindet. Die IG Farben hatte sich im Januar 1941 dafür entschieden, ihr viertes Bunawerk (Buna ist ein synthetischer Kautschuk, der für die Kriegsproduktion benötigt wurde) in Monowitz zu errichten. Grund für die Standortwahl war zunächst die durch die Nähe der Flüs-



Ein Denkmal erinnert an das KZ Auschwitz-Monowitz und die Opfer der Zwangsarbeiter. (LGA-Archiv)

se Sola und Weichsel günstige topographische Lage. Zentraler Knotenpunkt war Monowitz auch durch die günstige Verkehrsverbindung, ein nahe gelegenes Elektrizitätswerk sowie Salzgruben und Kohlebergwerke. Für den Aufbau des Werks wurden zunächst Zivil- und Zwangsarbeiter, später auch Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz, welche für vier bis sechs Reichsmark von der SS an die IG Farben vermietet wurden, eingesetzt. Um die langen Fußwege zu vermeiden und die Arbeit effizienter zu gestalten, wurden im Frühjahr 1941 die Einwohner von Monowitz ausgesiedelt, und an Stelle des Dorfes wurde ein Lager errichtet, welches insgesamt rund 35.000 Häftlinge durchliefen.

Die Industrieanlagen sind heute unzugänglich, sie werden zum Teil von anderen Firmen weiterhin genutzt. Vom ehemaligen Lager Monowitz ist kaum noch eine Spur zu sehen. Die Einwohner rissen nach dem Krieg die Baracken ab und erbauten auf ihren Grundstücken neue Wohnhäuser.

Andreas Kilian zeigte der Gruppe dennoch einige kaum wahrnehmbare noch vorhandene Spuren, wie die Bunker am Rand des Lagers, die für die Wachposten erbaut wurden, sowie Teile von Baracken, die in Wohnhäuser integriert sind oder die ehemalige Blockführerstube, die heute als Wohnhaus genutzt wird. Auch die ehemalige Schmiede und ein Teil der Lagerküche sind bis heute vorhanden.

Bei den Stadtrundgängen durch Oswiecim und Krakau lag der Schwerpunkt auf der Geschichte der jüdischen Bevölkerung. Auschwitz, welches vor dem zweiten Weltkrieg mehr als 50 % jüdischer Einwohner hatte, wurde auch „das Oswiecimer Jerusalem“ genannt. Es herrschte ein blühendes kulturelles und gesellschaftliches Leben, in dem die jüdische Bevölkerung eine bedeutende Rolle spielte. Die verschiedenen Religionen lebten hier relativ harmonisch zusammen. Ab 1941 wurde die jüdische Bevölkerung in Ghettos und später in Konzentrationslager - einige davon in

das KZ Auschwitz - deportiert. Oswiecim sollte zur „Musterstadt“ der deutschen Ostsiedlung umgebaut werden. Den Krieg überlebten nur einige Hundert der vorher rund 8.000 Juden, die meisten Überlebenden wanderten aus Polen aus. Heute ist von über zwanzig Synagogen nur noch eine einzige erhalten. Hier wurde im September 2000 ein jüdisches Begegnungszentrum eingerichtet. Ein wirkliches jüdisches Leben gibt es allerdings nicht mehr - der letzte in Oswiecim lebende Jude verstarb vor einigen Jahren.

Ähnlich sieht es in Krakau aus - von den rund 45.000 Juden, die 1939 noch dort wohnten, überlebten ca. 5.000 den Zweiten Weltkrieg. Heute zählt die jüdische Gemeinde noch rund 150 Mitglieder, und nur noch eine der sieben in der Stadt vorhandenen Synagogen wird noch für Gottesdienste genutzt.

Weitere Fotos der Studienreise finden Sie auf unserer Internetseite unter www.lagergemeinschaft-auschwitz.de.



Die Reisegruppe mit ehemaligen Häftlingen im jüdischen Kulturzentrum Krakau. In der Mitte Vorsitzender Jozef Paczynski und 5. v. rechts Tadeusz Sobolewicz.

Der „kleine Pole“ und Kommandant Höß

Wie Häftling Jozef Paczynski Friseur wurde

„... Otto Küssel, Häftling Nr. 2, der den Arbeitseinsatz leitete, suchte mich aus und beschäftigte mich in dem von seinem Kameraden Arno Ben, Nr. 8, geleiteten Friseurladen. Ich wurde durchaus gut behandelt. In dem Laden wurden verschiedene Friseurartikel und Kosmetika verkauft. Außerdem gab es ein paar Frisiersessel. Zu meinen Pflichten gehörte es, sauber zu machen, aufzuräumen und neue Ware in den Regalen auszulegen. Zutritt zu dem Laden hatten natürlich nur Deutsche. Arno arbeitete als Friseur, und ich war sein Gehilfe. Man kann sagen, ich war sein Lehrling. Bei Arno ließen sich Offiziere rasieren und die Haare schneiden, darunter auch Kommandant Höß.

Nach einiger Zeit versuchte auch ich mich im Haarschneiden. Und so fing es an. Die ganzen vier Jahre und sieben Monate arbeitete ich unter den Deutschen. Nach einiger Zeit fiel Arno Ben, der Höß die Haare schnitt, in Ungnade. Es kamen SS-Leute, fesselten ihn, und dann habe ich ihn nie mehr gesehen. An seiner Stelle übernahm ein anderer Deutscher, ein rückfälliger Krimineller (ebenfalls Friseur), die Funktion des Kapo. Etwas später kam Höß, setzte sich, und der neue Deutsche schnitt ihm die Haare. Doch nach zwei Wochen kam statt Höß ein Unteroffizier der SS und sagte, Kommandant Höß wünsche, der ‚kleine Pole‘ solle kommen, um ihm die Haare zu schnei-

den. Der ‚kleine Pole‘, das war ich. Mir zitterten Hände und Füße. Ringsum gab es so viele gelernte Friseure, und nun sollte dieser ‚kleine Pole‘ kommen?

Doch Befehl ist Befehl. Die Jungs packten die nötigen Utensilien zusammen und schärfen mir Rasiermesser (das konnte ich nämlich nicht). Und der Unteroffizier führte mich zur Villa von Kommandant Höß. Am Tor übernahm mich Frau Höß. Ich war furchtbar eingeschüchtert. Man brachte mich ins Badezimmer. Dort stand schon ein Stuhl bereit. Einen Augenblick später kam Höß. Ich stand stramm. Er setzte sich, nahm eine Zeitung, steckte seine Zigarre in den Mund und sagte keinen Ton. Kein Wort von mir an ihn, keines von ihm an mich. Ich war sprachlos vor Angst, und er aus Ekel vor den Häftlingen.

Ich hatte gesehen, wie Arno ihn frisiert hatte, und machte es genauso. Das war kein Kunststück. Ich schnitt ihm die Haare und packte alles zusammen. Der Unteroffizier kam und brachte mich



Jozef Paczynski. Aus: Grzegorz Galezia, Krzysztof Bialoskorski: „Sie haben überlebt“, Warschau 2002

zurück ins Lager. Und damit begannen meine Besuche bei Höß. Ich frisierete ihn und seine beiden Söhne. Allerdings habe ich nie ein Wort mit Höß gewechselt. Er war elegant, peinlich sauber, mundfaul. Selbst mit den Offizieren unterhielt er sich nicht. Wenn jemand nicht wußte, wer Höß war, hätte er ihm nie auch nur das Geringste vorwerfen können. Höß hat niemals jemanden geschlagen. Er unterschrieb nur die Befehle ...“

Diese Erinnerungen von Jozef Paczynski sind in einem 2002 von G. Galezia und K. Bialoskorski in Warschau erschienen Band entnommen. „Sie haben überlebt“ lautet der deutsche Titel dieses vom Verlag „Dom Wydawniczy Bellona“ herausgegebenen Buches (ISBN 83-11-09514-0). Es enthält jeweils in drei Sprachen (polnisch, englisch, deutsch) Kurzbiografien von 55 ehemaligen Auschwitz-Häftlingen sowie Ausschnitte aus deren Erinnerungen an ihre Lagerzeit.

Dank für Spenden

Ein Besuch in der Krakauer Ambulanz für ehemalige Häftlinge

Von Martina Hörber

Die leitende Ärztin, Dr. Helena Slizowska, berichtete von der dort seit nunmehr 17 Jahren geleisteten Arbeit und freute sich sehr über die Spende des Freundeskreises der Auschwitzter von 1.000 Euro.

Dr. Slizowska betonte, dass die besondere Situation und Geschichte der ehemaligen Häftlinge auch in der medizinischen Betreuung Berücksichtigung finden müsse. Die Anforderungen wandeln sich im Laufe der Zeit, da die meisten betreuten Personen heute ein Alter von über 80 Jahren erreicht haben und viele nicht mehr in der Lage sind, selbst in die Ambulanz zu kommen. Aus diesem Grund werden Hausbesuche durchgeführt.

Um die rund 2.000 ehemaligen Häftlinge in Krakau und der näheren und weiteren Umgebung auch weiterhin betreuen und die Hausbesuche beibehalten zu können, ist die Ambulanz auf Spenden angewiesen, da es so gut wie keine staatlichen Zuschüsse gibt. Ebenso betonte die Leiterin die Wichtigkeit der freiwilligen Helfer, welche aus verschiedenen Ländern meist für ein



Dr. Helena Slizowska

Jahr nach Krakau kommen, um sie mit großem Engagement bei der Betreuung der Patienten zu unterstützen.

Die Ambulanz verfügt über zwei Behandlungsräume und wird von zehn Ärzten und mehreren Pflegerinnen und Therapeuten im Wechsel betreut. Im Aufenthaltsraum wurde eine kleine Vitrine mit Fotos und Erinnerungstücken der ehemaligen Häftlinge eingerichtet, welche auch aus Spenden der Lagergemeinschaft finanziert wurde.

Erinnerungen an Hermann Reineck

Eine Würdigung zum 10. Todestag

Von Gerhard Herr

Vor fast 10 Jahren starb am 29. Dezember 1995 mein lieber Freund Hermann Reineck, der Initiator des Gedankens, in der Bundesrepublik eine Vereinigung ehemaliger Auschwitzhäftlinge und ihrer Freunde zu gründen, der bis heute aktiven „Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitziter“ (LGA). Die Gründung unserer Vereinigung wurde 1979 zusammen mit einigen mittlerweile auch nicht mehr lebenden „Auschwitzern“, Hermanns späterer Frau Anni, die er beim großen Frankfurter Auschwitz-Prozess kennen gelernt hatte, und einer Reihe deutscher Freunde bewerkstelligt. Die von ihm begonnene Arbeit, zu seinen ehemaligen Kameraden - besonders in Polen - Kontakt zu halten und sie sowie ihre Angehörigen zu unterstützen, trägt bis heute ihre Früchte. Wir bemühen uns, auf verschiedene Art und Weise, die Verbrechen des NS-Regimes nicht vergessen zu lassen und heute unter veränderten Bedingungen gegen Rassismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit zu kämpfen.

Hermann lernte ich im Herbst 1983 im Vorfeld zu einer Studienfahrt nach Auschwitz, Krakau und Warschau kennen, als ich ihn und Anni zu den vorbereitenden Treffen nach Frankfurt fuhr. Mit etwas Aufgeregtheit und klopfendem Herzen brachte ich die erste Fahrt hinter mich, denn ich wusste nicht recht, wie ich mich einem Menschen gegenüber verhalten sollte, der die Schrecken von Auschwitz überlebt hatte. Aber Hermanns gewinnende, verschmitzte und charmante Wiener Art

beseitigten schnell alle Unsicherheiten. Die Reise wurde Anlass, der LGA beizutreten und mich bis heute für ihre Ziele zu engagieren

Viele „Ehemalige“ habe ich durch ihn kennen gelernt - Mitreisende der 83'er Fahrt und eine noch größere Zahl in Polen. Unvergesslich sind mir der erste Gang durchs Stammlager, durch die Mordfabrik Birkenau unter seiner und seines Freundes Tadek Szymanskis Führung und die vielen von ihm vermittelten Gespräche mit dem damaligen Museumsdirektor Kazimierz Smolen. Viele seiner Freunde aus Lagerzeit und Widerstand im KZ lernte ich damals kennen, aber auch danach, wenn sie in Deutschland bei ihm und Anni - oft für viele Wochen - zu Besuch waren. Beide führten ein offenes und gastfreundliches Haus; diese von ihnen praktizierte Gastfreundschaft durfte ich in vielfältiger Weise dann auch selbst bei polnischen Freunden erleben.

Seine mir oft erzählte, und immer wieder mit neuen Details versehene politisch-kämpferische Biografie faszinierten mich bis heute. Unermüdlich war sein Bemühen, Vergessen zu verhindern, aber Vergebung zu erlauben; dies erfuhr ich auch durch viele seiner und dann später auch meiner Freunde in Polen und Deutschland in vielfältiger Weise. Hermanns Arbeit vor allem mit jungen Menschen in Schulen, Gewerkschaften, Parteien und Kirchen ging oft bis an den Rand der physischen Erschöpfung. Faszinierend waren der Eindruck und die authentische Überzeugungskraft, die er



Als „Mahner von Auschwitz“ wurde Hermann Reineck auf diesem Bild des im vorigen Jahr verstorbenen KZ-Häftling Stan Zak-Kaminski dargestellt. Er hat ihm den deutsch-polnischen Titel „Ich weiß noch ... - Pamiętam ...“ gegeben. Joachim Proescholdt hat das Bild im Mitteilungsblatt (Juli 1996) ausführlich besprochen.

ausübte. Ich habe dies bei vielen Einladungen in von mir unterrichteten Klassen erlebt.

Für seine einstigen Kameraden hat er sich in Zeiten wirtschaftlicher Not in Polen bis zur „Wende“ mit tatkräftiger Unterstützung von Anni und vielen deutschen Freunden mit aller Kraft eingesetzt. Unvergessen sind mir unsere Paketpackaktionen unter Annis strenger Regie zu Weihnachten und Ostern, die oft bis tief in die Nacht dauerten, unsere „Polentransporte“. Hermann und Anni hatten schon im Vorfeld durch ihre guten Beziehungen kostenlose LKW mit Fahrern meist aus dem Verein besorgt, die dann am frühen Morgen starteten. Was wurde da alles verladen von Lebensmitteln über Medikamente bis hin zu medizinischem Gerät, das bei den Empfängern hoch willkommen war.

Diese Aktionen haben sein hohes Ansehen und das unseres Vereins in Polen maßgeblich begründet.

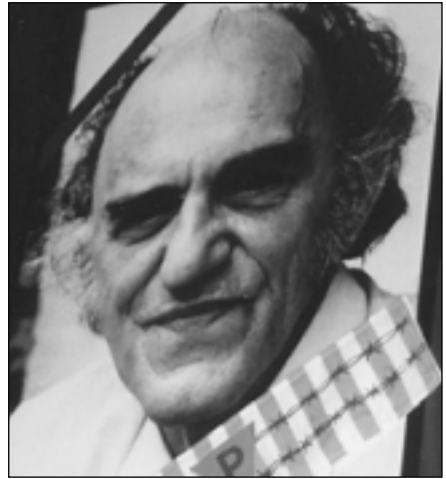
Die LGA setzt diese Arbeit in veränderter, der heutigen Situation angemessenen Form auf vielfache Weise fort. Dabei sind wir - wie schon damals - auf Spenden von Freunden und Mitgliedern angewiesen. Hermann selbst verzichtete für seine Arbeit auf angebotene Honorare und stellte sie unserer Arbeit zur Verfügung. „Ich will mit Auschwitz kein Geld verdienen“, war eine seiner oft gehörten Äußerungen.

Leicht war der Umgang mit ihm manchmal nicht, wenn er unerbittlich seine „Linie“ vertrat und uns „nahe legte“, wie wir zu denken hätten. Größere oder kleinere Zerwürfnisse konnten da nicht ausbleiben. Trotz alledem bleiben seine Geradlinigkeit, seine Standhaftig-

keit und seine durch persönliches Schicksal beglaubigte Vorbildlichkeit uns eine lebenslange Verpflichtung.

In seinen letzten Lebensjahren nahmen seine gesundheitlichen Probleme - er besaß nur noch ein Drittel des Magens und hatte mehrere Herzinfarkte überlebt - immer mehr zu und führten nach immer häufigeren Krankenhausaufenthalten schließlich zu seinem Tode. Am 9. Januar 1996 wäre er 77 Jahre alt geworden. Zum Abschied von ihm im Butzbacher Bürgerhaus hatten wir eingeladen mit den Worten „Wir trauern um einen wahren Menschen“ und einem Zitat von Bertolt Brecht: „Wenn die Bekämpfer des Unrechts ihre verwundeten Gesichter zeigen, ist die Ungeduld derer, die in Sicherheit waren, groß.“

Groß war die Trauergemeinde. Hermann Reineck war uns Vorbild und



Freund. Me*i*n Leben hat er bis heute entscheidend mitgeprägt; das möchte ich ihm nie vergessen.

Danke, Hermann

Dein Freund und Mitstreiter Gerhard

Zum 10. Todestag von Lieselotte Thumser-Weil

Von Ursula Krause-Schmitt

Vor wenigen Wochen hatte ich anlässlich der Jahrestagung der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück die Gelegenheit, über das in weiten Bereichen noch immer unzugängliche Gelände zu gehen und mich über die gestalterischen Zielplanungen zu informieren. Spätestens im inzwischen in seiner äußeren Hülle restaurierten, doch im Innern weitgehend leeren und kalkig geweißten Industriehof wurden meine Erinnerungen an Lieselotte Thumser-Weil gegenwärtig: Hier, in der Schneiderei, hatte der SS-Mann Opitz ihren Kopf auf die Zacken der Nähmaschine geschlagen ... Ich erinnerte mich an jenen kalten Tag im November 1994, als

Lieselotte zum ersten Mal wieder jene Gebäude betrat, um Loretta Walz vor laufender Kamera über dieses brutale Geschehen zu berichten.

Auf dem Weg dorthin wurden ihre Schritte immer langsamer; es schien, als ziehe sie sich immer stärker in sich selbst zurück, langes Zögern, bevor sie den Fuß in das graugrüne Dunkel setzte. Das, was als „Rückzug in sich selbst“ erschien, war keine Suche nach Schutz und Halt gewesen, es war die äußerste Anspannung, die notwendig war, um sich erneut dem Erlebten auszusetzen. „Die Seele der Opfer“, so formulierte es Lieselotte einmal, „kennt keine Verjährung. Ich erlebe es immer aufs neue, als wäre es heute.“ Diese Qual der Erinnerung nahm sie immer wieder auf

sich, wenn sie vor Schulklassen, Jugend- und Frauengruppen über ihre Lagererfahrungen, die Zeit der äußersten Erniedrigungen berichtete.



Die Wahrheit berichten: Das hieß für Lieselotte, ganz präzise und nur das zu sagen, was sie selbst erlebt hatte. Sie prüfte ihre Erinnerungen immer wieder, verglich sie mit denen anderer Kameradinnen, die an denselben Orten in diesem von der SS beherrschten Universum gelebt hatten. Sie bestand darauf, dass eine Annäherung an die Realität von Ravensbrück, wenn überhaupt, nur facettenartig über die vielen, ganz unterschiedlichen, sich zum Teil überschneidenden oder auch widersprüchlichen, in allen Fällen jedoch persönlichen Erfahrungen der hier Gefangenen geschehen kann: „Jede von uns hat Ravensbrück anders erlebt und anders verarbeitet.“ Sie war sich schmerzlich bewusst, dass ihr Zeugnis eine der vielen Facetten ist und dass das Erleben so vieler Frauen für immer verloren ist: „Ich war nur ein Teil der Massen.“

Für Lieselotte, die sich auch in den Vorstand der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis hatte wählen lassen - ein für sie eher ungewöhnlicher Entschluss -, war Ravensbrück - wie für alle Überlebenden - „ein großer Friedhof“. In die zähen Auseinandersetzungen, die die Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis führen musste, um die Zerschneidung des Lagergeländes durch die geplante Trasse der Bundesstraße 96 zu verhindern, hatte sie

empört eingegriffen: „Das hier ist ein Friedhof. Will man auch darüber Gras wachsen lassen? Dagegen müssen wir etwas unternehmen!“ Der Bau der Straße über Lagergelände konnte schließlich verhindert werden. Lieselotte hätte, wenn sie diese Entscheidung noch erlebt hätte, wohl „so gehört sich das auch!“ gesagt, um im nächsten Atemzug die in ihren Augen dringenden Gestaltungsmaßnahmen zu fordern: Rekonstruktion einer Häftlingsbaracke, Begehbarmachung und Gestaltung des gesamten Lagergeländes, des Männerlagers, des Siemenslagers und des Siemenswerks, des Lagers Uckermark und, und, und ... Gewiss ist in den zehn Jahren seit ihrem Tod einiges in der Mahn- und Gedenkstätte geschehen; doch wie schon in den vergangenen Jahren werden auch in den Pla-



Lieselotte bei der Auseinandersetzung um den Börneplatz in Frankfurt/Main. (Studienkreis Deutscher Widerstand)

nungen für die nächsten Jahre die von den Überlebenden und der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis gesetzten Prioritäten bei der Gestaltung kaum oder nur nach beharrlichen Interventionen berücksichtigt werden.

Ein Ort jedenfalls, den Lieselotte mit ihren Erinnerungen wieder zum Sprechen gebracht hat, steht nicht auf der Prioritätenliste der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Es sind die in der Originalsubstanz erhaltenen Instandsetzungsbaracken. Lieselotte musste im Februar 1945 im Kommando Instandsetzung Kleider sortieren, die mit der Bahn in Waggons angeliefert wurden. Es hieß, diese Kleidung stamme von Sammlungen des Winterhilfswerks. Tatsächlich fanden Lieselot-

te und ihre Kameradinnen jedoch heraus, dass es sich um die Kleidung ermordeter Juden handelte ...

Und noch eine Erinnerung ist für Lieselotte mit der Instandsetzung verbunden: *„Wenn die Aufseherin nicht richtig dabei war, dann sind wir auf die Ballen aufgeklettert, und oben, am Giebel, sahen wir, dass da wieder eine Flugstaffel vorbeiflog. Und da passierte es: Wir haben gesungen, wir haben uns gefreut, wenn da 20, 25 Flugzeuge nach Berlin geflogen sind - ist das nicht makaber? Die fliegen und machen Menschen tot - und wir freuen uns. Das ist auch eine Tatsache.“* An diese Szene, diesen Gedanken habe ich im 60. Jahr der Befreiung von Faschismus und Krieg oft gedacht.

Melanie Spitta ist tot

Wir trauern um Melanie Spitta. Die Publizistin und Filmautorin starb am 28. August 2005 im Alter von 59 Jahren. „Als Sinteza und als Frau“ - so ihre eigenen Worte - engagierte sie sich in der Bürgerrechtsbewegung. So beriet sie z.B. das Holocaust Memorial Museum in Washington beim Aufbau der Abteilung „Zigeuner“-Verfolgung. Über ihre Arbeit hat sie mehrfach auch bei Veranstaltungen unseres Vereins berichtet. Dabei wurde fast immer einer ihrer Filme gezeigt, in denen sie zusammen mit Katrin Seybold die Geschichte ihres Volkes und dessen Verfolgung dokumentierte.



Melanie Spittas Geschwister wurden, wie die meisten ihrer Angehörigen, in Auschwitz ermordet. Von ihrer im KZ

an Tuberkulose erkrankten Mutter steckte sich die 1946 geborene Melanie an und wurde von dieser Krankheit nie geheilt. Mehr als 40 Jahre wurden ihre Anträge auf Entschädigung abgelehnt.

Als Schülerin im Nachkriegsdeutschland lernt sie früh durch Diskriminierung, was es heißt, eine „Zigeunerin“ zu sein. Auch heute noch gehören ständige Diskriminierungen „zum Alltag unserer Kinder“, wie sie feststellen muss. Weil sie das Totschweigen der Vergangenheit wie auch der heutigen Situation nie zugelassen hat, galt sie als aufsässige Unruhestifterin. „Ihr habt uns den Kopf abgeschlagen und spricht von ‘Wiedergutmachung’. ‘Wiedergutmachung’ ist das falsche Wort, denn Ihr habt Euer Gefühl für Reue und Sühne vergessen“, zitiert Katrin Seybold in einem Nachruf ihre tote Freundin.

Hans Hirschmann

„Ich hatte viel Glück“

Gedenkveranstaltung mit dem früheren KZ-Häftling Peter Wolff

Von Diethardt Stamm

Zum dritten Male kam es am 9. November zu einer Zusammenarbeit zwischen der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter und der Stadt Butzbach. Am Gedenkstein für die Opfer der Pogromnacht vom 9. November 1938 erinnerte Bürgermeister Oswin Veith an den menschenverachtenden barbarischen Charakter der NS-Diktatur, als „in ganz Deutschland in aller Öffentlichkeit Synagogen in Brand gesetzt, jüdische Geschäfte und Wohnungen zerstört und geplündert wurden“.

Für den zweiten Teil der Gedenkveranstaltung konnte auf Vermittlung des Freundeskreises der Auschwitzter der ehemalige KZ-Häftling Peter Wolff zu einem Vortrag gewonnen werden. Erfreulich viele Zuhörer - aus allen Generationen - fanden hierzu den Weg ins Stadtmuseum; es mussten zusätzliche Stühle geholt werden. Schüler und junge Erwachsene stellten die Hälfte des Publikums.

In einleitenden Begrüßungsworten hoben Bürgermeister Veith und Diethardt Stamm, 2. Vorsitzende des Freundeskreises der Auschwitzter, den lokalen Bezug dieses Gedenktages hervor. Auch in Butzbach habe die NS-Gesellschaft „wahres Gesicht, den antisemitischen Wahn und eine Brutalität unbekanntes Ausmaßes gezeigt. Mit Trauer, Entsetzen und Scham blicken wir heute zurück auf einen Zivilisationsbruch“, der immer noch unbegreiflich erscheine, sagte Veith. Stamm schlug



Peter Wolff beim Vortrag in Butzbach.

den Bogen vom 9. November 1938 zu den aktuellen Ereignissen im Butzbacher Stadtteil Hoch-Weisel, wo Neonazis einen Hof kauften und von dort ihre undemokratischen Ziele steuern. „Viele haben 1938 weggeschaut, viele haben die Nazi-Aktionen toleriert und viele unterstellten einen einmaligen Ausrutscher, nach dem es nicht mehr schlimmer kommen könne. Aus den Erfahrungen in den verbrecherischen Jahren danach weiß man, dass der Spruch 'Nie wieder!' nicht zur Floskel verkommen dürfe. Den Neonazis vor Ort muss das Handwerk gelegt werden“ sagte Stamm.

Anhand seiner Lebensgeschichte stellte der heute 81-jährige Peter Wolff die Folgen des 9. Novembers 1938 dar. In Berlin geboren, wuchs er als Sohn jüdischer Eltern im polnischen Kattowitz auf und floh eine Woche vor Kriegsbeginn mit Mutter und Schwes-

ter Richtung Osten. Aber schon wenige Tage später, nach dem Überfall der Deutschen auf Polen, wurden sie von der Wehrmacht eingeholt. Wolffs blondes Haar und die deutschen Sprachkenntnisse retteten ihnen das Leben, weil sie für Reichsdeutsche gehalten wurden, von den anderen Flüchtlingen der Gruppe „habe ich nie mehr etwas gehört“, sagte Wolff.

Nach weiteren erzwungenen Irrwegen über Berlin und Kattowitz gelang es Mutter und Schwester als staatenlose Bürger nach Palästina auszureisen. Peter Wolff selbst wurde 1942 nach Paderborn zur Zwangsarbeit „verlegt“. Aber im Februar 1943 rollte er im Güterwaggon Richtung Osten und kam nach Monowitz, wo die IG Farben gemeinsam mit der SS das berüchtigte Lager Auschwitz III zum Aufbau eines Industriewerkes betrieben. Bei der Ankunft hat er sofort „die tödliche KZ-Atmosphäre“ und die Willkür der SS zu spüren bekommen. Die schweren Bedingungen der Zwangsarbeit, viele Schläge und die mangelhafte Ernährung führten im Durchschnitt nach drei Monaten zur Vergasung der „Muselmänner“ im Nahe gelegenen Auschwitz-Birkenau, berichtete der Zeitzeuge. Ihn selbst retteten erneut seine Sprachkenntnisse, denn der Leiter eines Kohlengrubenaußenlagers behielt ihn da, weil er die Liebes-

briefe zu dessen polnischer Freundin übersetzen konnte. „Ich hatte immer wieder Glück“, sagte Wolff, denn um sein Leben zu retten, kamen ihm noch viele weitere Zufälle zu Hilfe.

Als die russische Front heranrückte, wurde er auf den Todesmarsch nach Gleiwitz geschickt, bei dem 60 Prozent der Häftlinge umkamen. Von dort wurde er mit dem Güterzug in das KZ Mauthausen bei Linz transportiert um nach einer Woche schon wieder nach Nordhausen im Harz zur Produktion der deutschen „Wunderwaffe“ V2 geschickt zu werden. Nach einem Bombenangriff gelang ihm dort die Flucht zur amerikanischen Armee.

Nach seinem Vortrag beantwortete Peter Wolff noch offen und freimütig Fragen aus dem Publikum. In einem Schlusswort sagte Bürgermeister Veith: „Peter Wolffs Schilderung ist beste Information, Aufklärung und Demaskierung in Sachen Nationalsozialismus gewesen.“



Voll besetzt war der Saal im Butzbacher Museum bei der Gedenkveranstaltung mit Peter Wolff.

Wie kann die Erinnerung bewahrt werden?

Alljährlich fährt der Vereinsvorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter in Klausur - zwei bis drei Tage, ohne die sonstigen täglichen Verpflichtungen, ohne Termindruck, der die regulären Vorstandssitzungen oft genug beeinträchtigt. In diesem Jahr waren wir vom 1. bis 3. Oktober in Linz an der Donau mit Freunden der österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz zusammen. Gemeinsam besuchten wir die Gedenkstätten in Mauthausen und Hartheim. Dort wie hier die selben Aufgaben: Den nächsten Generationen in einem widersprüchlichen europäischen Einigungsprozess das Erbe und die Verpflichtung von Auschwitz als Vermächtnis der Opfer nahezubringen. Hierzu und für die Tagesarbeit bot das Gespräch mit Freunden hinlänglich Stoff und Anregungen. Weitere derartige Treffen werden folgen.

Vernichtung auf der Todesstiege

Ein Besuch in der Gedenkstätte des

ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen bei Linz

Von Annedore Smith

Zum ehemaligen Steinbruch führen 186 Stufen hinab. Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen mussten sie im Sommer 1942 errichten, um den Transport der Granitblöcke nach oben zu beschleunigen. Vorher bildeten nur lose aufeinander gereihete Felsbrocken die Stufen. Doch auch von der neuen Treppe stürzten erschöpfte Gefangene häufig in den Tod oder wurden von brutalen SS-Bewachern gewaltsam nach unten gestoßen. Nicht umsonst spricht man von der Todesstiege.

Das Konzentrationslager Mauthausen unweit von Linz liegt auf einem Hügel über dem Donautal in malerischer Landschaft. Dies allein schon macht den Kontrast zu der düsteren Festungsanlage so bedrückend. Mauthausen ist besser erhalten als die meisten anderen Lager der deutschen Nationalsozialisten, was dem Besucher das Grauen um

so deutlicher vor Augen führt. Mit dem Bau wurde am 8. August 1938 begonnen - rund fünf Monate nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich. Bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 5. Mai 1945 passierten rund 195.000 Menschen das Lager, etwa die Hälfte von ihnen kam darin um.

Bei den Insassen handelte sich um Menschen, die wegen ihrer Nationalität, Rasse, politischen Überzeugung oder Religionszugehörigkeit von den NS-Behörden als „Volksschädlinge“ eingestuft und deshalb in „Schutzhaft“ genommen wurden. Die meisten stammten aus Osteuropa, Juden machten nur gut ein Zehntel der Häftlinge aus. Eine kleinere Gruppe stammte auch aus Griechenland, darunter der Dichter Iakovos Kambanellis. Dessen Lagergedichte wurden 1965 vom Komponisten Mikis Theodorakis zum Lie-



Die Todesstiege am Steinbruch in Mauthausen

derzyklus „Mauthausen“ vertont - ein bewegendes musikalisches Dokument aus einer Epoche voller Grausamkeit.

„Vernichtung durch Arbeit“, das war das Motto von Mauthausen. In den meisten Häftlingsakten befand sich der Vermerk „R.U.“ - Rückkehr unerwünscht. Und wohl kaum etwas konnte vernichtender sein als die Sklavenarbeit im Steinbruch „Wiener Graben“. Selbst wer es auf der Todesstiege unbehelligt bis nach oben schaffte, konnte nie sicher sein, ob er nicht von einem SS-Mann willkürlich über den Rand

des Steinbruchs hinab gestoßen würde - die steile Klippe galt im perfiden Jargon der Nazis als „Fallschirmspringerwand“. Unter anderen erlitt eine große Gruppe niederländischer Juden auf diese Weise den Tod.

Der zynische Sprachgebrauch der SS spiegelt sich auch im Begriff der „Klagemauer“ wider. So hieß die Steinwand hinter dem Eingangstor, an der sich neu eingelieferte Häftlinge aufstellen mussten, um oft stunden- oder tagelang gedemütigt und misshandelt zu werden. Nicht selten wurden sie im Winter an die Mauer angekettet und mit kaltem Wasser übergossen, bis sie zum Eisblock erstarrt waren. Eines dieser Opfer war der sowjetische General Dimitri Karbyschew, dem heute

ein eigenes Denkmal gewidmet ist.

„Vernichtung durch Arbeit“ wurde auch in den zahlreichen Außenlagern von Mauthausen praktiziert - etwa in Gusen oder Ebensee, wo die Häftlinge in Bergwerksstollen oder Rüstungsbetrieben arbeiten mussten. Doch auch Hinrichtungen und perfider Mord waren stets an der Tagesordnung. In Mauthausen belegen dies die Genickschussanlagen und schließlich die Gaskammer samt Krematorium. Es handelt sich um die größte Gaskammer außerhalb der Konzentrationslager in

Polen, die auf reine Vernichtung ausgelegt waren.

Im Lagermuseum, das im früheren Krankenrevier untergebracht ist, wird die grausame Geschichte von Mauthausen ausgiebig dokumentiert. Darüber hinaus wurde auf dem außerhalb der Gefängnismauern gelegenen Areal ehemaliger SS-Unterkünfte und Werkstätten ein neues Besucherzentrum errichtet, das im Mai 2003 eröffnet wurde. Die dortige Ausstellung befindet sich noch im Aufbau, doch ist sie vor allem dem Kampf der Häftlinge ums Überleben gewidmet.

Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die Schilderungen von Zeitzeugen aus verschiedenen Ländern. Diese sind als Tondokumente oder Videofilme abrufbar und geben einen tiefen Einblick in erschütternde Einzelschicksale, die doch exemplarisch für hunderte, wenn nicht tausende ähnliche Schicksale stehen. Einer dieser Zeitzeugen ist Hans Marsalek, der als Mitglied des tschechischen kommu-

nistischen Widerstands 1942 nach Mauthausen verschleppt wurde. Er war nach dem Krieg maßgeblich am Aufbau der Gedenkstätte beteiligt und leitete sie von 1964 bis 1976 als Direktor.

Eindrucksvoll sind in der Ausstellung auch die kleinen Belege des Widerstands - etwa die Gitarre, auf der Häftlinge heimlich verbotene Jazz-Musik spielten, oder die Tagebücher, in denen sie die Nachwelt über das Grauen im Lager unterrichten wollten. Gezeigt wird auch eine kleine Klinge mit Griff, die die Slowenin Ljubica Sarolic bei sich verstecken konnte. Damit wollte sie sich im Falle einer Verurteilung zur Hinrichtung die Pulsadern aufschneiden, um wenigstens den Zeitpunkt ihres Todes selbst bestimmen zu dürfen. Auch dies war damals zweifellos eine Form des Widerstands.

Weitere Auskünfte im Internet unter „www.mauthausen-memorial.at“. Dort können beispielsweise auch Zeitzeugen-Interviews heruntergeladen werden.



Blick vom Innenhof des Konzentrationslagers Mauthausen auf das Eingangsgebäude

Die Frage nach dem „Wert des Lebens“

Schloss Hartheim als Zentrum der sogenannten Euthanasie
Ausstellung hinterfragt auch Fortschritte der Biotechnologie

Von Annedore Smith

Das 400 Jahre alte Renaissance-schloss unweit von Linz vermittelt einen Eindruck der Idylle. Um so grausamer ist seine Geschichte. 1898 wurde Schloss Hartheim offiziell zur „Idiotenanstalt“ erklärt - zur Heimstätte für geistig Behinderte. Diese wurde nach dem Anschluss Österreichs 1938 binnen kürzester Zeit umgebaut zur Mordanstalt im Rahmen des so genannten Euthanasieprogramms der deutschen Nationalsozialisten. Bis 1944 wurden hier schätzungsweise 30.000 Menschen als „lebensunwertes Leben“ umgebracht.

Schloss Hartheim unterstand der Zentralstelle der Kanzlei des Führers der NSDAP, die unter dem Tarnungskürzel T4 den Massenmord an Behinderten organisierte. Bis Ende 1941 wurden unter diesem Programm praktisch alle Anstaltspatienten im Dritten Reich ausgerottet - die amtliche Hartheimer Bilanz registriert zu diesem Zeitpunkt 18.269 Tote. In den folgenden Jahren wurden dann arbeitsunfähige Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Dachau, Zwangsarbeiter aus Osteuropa oder andere „missliebige Personen“ zur Vergasung ins Schloss Hartheim gebracht.

Der Weg der Todgeweihten war immer derselbe, wie der Leiter der Gedenkstätte, Hartmut Reese, erläutert. Sie wurden bei ihrer Ankunft von vermeintlichen Pflegern empfangen und umgehend zur Gaskammer getrieben. Den Angehörigen der nach Schloss

Hartheim „verlegten“ Patienten wurde dann gewöhnlich deren Tod infolge von Lungenentzündung oder einer anderen natürlichen Krankheit mitgeteilt. Heiminsassen gab es dort nach der Ermordung der ursprünglichen Bewohner nicht mehr. Das Schloss war zur reinen Tötungsanstalt geworden, in der nur noch die Täter wohnten.

Da Euthanasie bei den Nationalsozialisten als „medizinischer Akt“ galt, waren bei den Vergasungen stets Ärzte zugegen, die den Toten auch Organe zu Forschungszwecken entnahmen. KZ-Häftlinge als „Helfer“ bei der Organisation des Massenmords wurden auf Schloss Hartheim nicht eingesetzt. Dadurch gibt es kaum Aussagen von Zeitzeugen über die damaligen Vorgänge in der Tötungsfabrik, und die Täter haben die Spuren 1944 sorgfältig verwischt.

Gleichwohl hat man sich in der heutigen Gedenkstätte bemüht, den Weg der Opfer authentisch nachzuzeichnen. Dieser führt vom Ankunftsbereich durch den Auskleideraum, die Gaskammer, den Technikraum und den Leichenraum bis zum Krematorium. Laut Reese wollte man die Besucher nicht direkt auf den Spuren der Todgeweihten wandeln lassen, sondern bewusst Distanz wahren, indem man sie über einen Laufsteg gehen lässt. Auf Glasplatten an der Wand des Aufnahmerraums sind inzwischen mehr als 15.000 Opfernamen eingraviert; neue

werden ständig hinzugefügt, wenn sie bekannt werden. Sie sind nach dem Zufallsprinzip angeordnet, um einen Gegenpol zur Akribie der amtlichen NS-Statistiken zu bilden.

Nach dem Gang durch die Gedenkstätte lohnt sich ein Besuch der Ausstellung im oberen Stockwerk von Schloss Hartheim. Unter dem Titel „Wert des Lebens“ wird hier die Situation behinderter Menschen zu verschiedenen histori-



Hinter der romantischen Kulisse von Schloss Hartheim wurden wehrlose behinderte Menschen systematisch ermordet.

sehen Epochen erläutert. Dem wird die Geschichte des medizinischen Fortschritts seit der Aufklärung im 17. Jahrhundert gegenüber gestellt sowie die Entwicklung der kapitalistischen Industriegesellschaft mit ihrer Maxime der Wirtschaftlichkeit. Schnell wird klar, dass Behinderte, unheilbar Kranke und alte Menschen in dieser Gesellschaft von Anfang an als „unbrauchbar“ abgeschrieben waren.

Breiten Raum nimmt in der Ausstellung die so genannte Eugenik ein - die Lehre von der Erbgesundheit. Letztere mit allen Mitteln zu fördern, selbst mit Zwangssterilisierungen und anderen fragwürdigen Methoden, galt im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vielerorts als gerechtfertigt. Doch nur unter den deutschen Nationalsozialisten führte dies zu den gezielten Massentötungen im Rahmen des Eut-

hanasieprogramms. Nach ausführlicher Dokumentation dieser Epoche werden schließlich auch die medizinischen Möglichkeiten der heutigen Biotechnologie aufgezeigt. Klar steht die Frage im Raum: Könnte auch diese dazu missbraucht werden, sich „missliebiger Behinderter“ zu entledigen und stattdessen den „idealen Menschen“ zu schaffen?

Die Ausstellung versucht nicht, zu moralisieren oder eindeutige Antworten zu geben. Sie ruft jedoch zum Nachdenken und zum Hinterfragen gängiger Lehrmeinungen oder verfestigter sozialpolitischer Positionen auf. Ein weiterer Raum ist den vielfältigen Forderungen nach Gleichstellung von Behinderten sowie den einschlägigen Gesetzesinitiativen gewidmet. Dominiert ist dabei die These, dass nicht der Mensch seiner Umgebung, sondern

die Umgebung den Bedürfnissen des Menschen angepasst werden müsse.

Am konkreten Beispiel von fünf in Österreich lebenden Behinderten kann der Besucher der Ausstellung schließlich nachvollziehen, mit welchen alltäglichen Problemen

die Betroffenen konfrontiert sind und wie diese gelöst werden können. Thematisiert wird auch der Aspekt der wohlmeinenden, aber bevormundenden Hilfe, die letztlich genau so entwürdigend sein kann wie brutale Ausgrenzung. Deutlich wird allemal, wie

viel auch die heutige Gesellschaft noch lernen muss über einen angemessenen Umgang mit Menschen, die nicht der allgemein gültigen Norm entsprechen.

Weitere Informationen im Internet unter „www.schloss-hartheim.at“.



Gedenktafeln erinnern an die in Hartheim ermordeten Menschen. Bis heute sind nur wenige Tafeln den Opfern der Euthanasie gewidmet.

Ernst-Klee-Schule in Mettingen

Einsatz des NS-Forschers für Behinderte gewürdigt

Von Annedore Smith

Anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens am 10. September 2005 hat sich die Westfälische Schule für Körperbehinderte in Mettingen in Ernst-Klee-Schule umbenannt. Damit wollte man das jahrzehntelange Engagement des Frankfurter Publizisten für die Rechte der Behinderten in unserer Gesellschaft würdigen, wie Schulleiterin Claudia Schunicht erläutert.

Ernst Klee, 1942 in Frankfurt am Main geboren, begann nach einem Studium der Theologie und Sozialpädagogik mit Publikationen zum Themen-

spektrum Strafgefangene, Obdachlose, Gastarbeiter, psychisch Kranke, Behinderte und andere Benachteiligte. Sein „Behindertenreport“ aus dem Jahre 1974



wurde zum Standardwerk über „die Probleme der größten Randgruppe in unserer Gesellschaft: mindestens sechs Millionen körperlich und geistig Behin-

derte, die sich gegen ihre Existenz als Bürger zweiter Klasse nicht zur Wehr setzen können.“.

1983 veröffentlichte Klee ein weiteres Standardwerk - „Euthanasie' im NS-Staat. Die Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘“. Seine Forschungstätigkeit konzentriert sich seitdem auf die Medizinverbrechen der deutschen Nationalsozialisten. Wie kein anderer hat er in Archiven des In- und Auslands Material gesichtet und publiziert, die Täter enttarnt und den Opfern Namen und Geschichte zurückgegeben. Für sein Buch „Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer“ erhielt Klee 1997 den Geschwister-Scholl-Preis. Die Stadt Frankfurt am Main zeichnete ihn 2001 für das Buch „Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945“ mit der Goethe-Plakette aus. Sein neuestes Werk ist das „Personenlexikon zum Dritten Reich“.

Unser Verein hat Ernst Klee schon mehrfach als Referenten gewinnen können. Dabei hat er immer wieder neue Medizinverbrechen im Dritten Reich aufgedeckt und häufig auch auf die NS-Vergangenheit lokaler Ärzte und Profes-

soren hingewiesen - etwa in Bad Nauheim, Gießen oder Marburg.

Die Forschungen Klees zur Euthanasie spielten neben dem „Behinderertenreport“ eine wichtige Rolle bei der Namensgebung der Schule in Mettingen unweit von Osnabrück, wie Schulleiterin Schunicht betont. Die Eltern körperbehinderter Kinder seien auch heute noch täglich mit offener Ablehnung und Vorurteilen konfrontiert. In dieser Mentalität liege die Gefahr, dass sich die Geschichte - wenn vielleicht auch auf anderer Ebene - wiederholen könnte. Vor allem die Thesen des australischen Bioethikers Peter Singer zur Rechtfertigung der Tötung von schwerst Behinderten hätten in der Elternschaft für viel Aufregung gesorgt. Hier sehe man in Ernst Klee einen klaren Gegenpol.

Die nach ihm benannte Schule besuchen zurzeit 154 Kinder, die laut Schunicht ohne sonderpädagogische Förderung nicht auskommen können. Wer aber genug gefördert werden könne, um am allgemeinen Unterricht teilzunehmen, werde auf allgemein bildende Schulen überwiesen. Diese Integration sei auch im Sinne von Ernst Klee.

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitziter
Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion : Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010, Annedore Smith,
Albrecht Werner-Cordt

Bankverbindung: Sparkasse Wetterau (BLZ 518 500 79) Konto-Nr.: 20 000 503
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann..

Juden in Oswiecim

Das Buch „Juden in Oswiecim 1918 - 1941“ von Lucyna Filip (siehe MB

1/2005) kann bei uns zum Preis von 10 Euro plus Versandkosten bestellt werden.

Erinnerungen, Monographien, Neuerscheinungen

In dieser Rubrik sollen Publikationen zu Auschwitz vorgestellt werden, die angesichts ständig neuer Bücher kaum Chancen haben, wahrgenommen zu werden und ihre Leser zu finden - nicht zuletzt deswegen, weil sie ohne nennenswerten Werbeetat auskommen müssen. In der Regel erscheinen sie in Kleinstauflage, oft auch im Selbstverlag. Über ihre Bedeutung für die Erinnerung an das Geschehene und für die Geschichtsschreibung sagt die Nichtbeachtung auf dem Büchermarkt nichts. Für diejenigen aber, die wissen, dass es ohne bewahrte Erinnerung keine nacherlebte und zu verstehende Geschichte gibt, sind diese übersehenen und meist auch schnell vergessenen Texte von allergrößtem Wert. Aus diesen Zeugnissen fügen sich anschauliche und begrifflich fassbare Geschichte.

Die Redaktion hat über die Jahre immer wieder auf derartige Veröffentlichungen hingewiesen, letztmalig im Mitteilungsblatt 1/2005 auf die von Lucyna Filip vorgelegte und im Verlag Scientia, Oswiecim 2005, erschienene Studie „Juden in Oswiecim 1918-1941“.

Bereits 2003 machten die ehemaligen Auschwitz-Häftlinge Eugenia Bozena Kaczynska sowie Kazimierz Piechowski und Michal Ziolkowski ihre Erinnerungen an „Auschwitz - der Gipfel des Übels und Leidens“ auch deutschsprachigen Lesern zugänglich. In überarbeiteter Fassung wird das derzeit 250 Textseiten umfassende Werk neu aufgelegt. Anfang des kommenden Jahres soll es im Handel verfügbar sein.

Im vorliegenden Mitteilungsblatt bringen wir einen weitestgehend ungekürzten Auszug aus dem Beitrag von Eugenia Bozena Kaczynska. Dieser - wie auch die beiden weiteren Beiträge, auf die wir in den nächsten Mitteilungsblättern zurückkommen werden - trägt den Titel „Ich war die Nummer ...“, analog den Erinnerungen ihrer Häftlingskameraden, die sich

ebenfalls mit ihrer Häftlingsnummer vorstellen: 918 für Piechowski, 1055 für Ziolkowski.

„Am linken Unterarm wurde mir die Lagernummer tätowiert - 45887. Somit wurde ich zum vollberechtigten Bürger von Auschwitz-Birkenau! Von nun an war ich kein Mensch mehr...“, heißt es bei Kaczynska.

Wir wählen diese Form der Darstellung - die ungekürzte Wiedergabe -, weil es angemessener ist, nicht über den Text zu sprechen, also eine Besprechung zu schreiben, als vielmehr die Erinnerungen selbst sprechen zu lassen.

Ihre Entscheidung, aufzuschreiben, was sie erleben musste, begründet die Autorin in ihren ersten Sätzen: *„Ich habe die Hölle des KL Auschwitz-Birkenau erlebt. Das lässt sich weder beschreiben noch ausdrücken. Und ich habe es auch nicht versucht. Ich wollte nicht. Um jeden Preis wollte ich vergessen. Mit der Zeit gewann ich immer mehr die Überzeugung, dass es meine moralische Pflicht gegenüber den Ermordeten sowie gegenüber den durch ein Wunder Überlebenden ist, von diesem Verbrechen zu sprechen.“*

Ich war die Nummer 45887

Am 4. Juni 1943 wieder Transport. Ich befand mich in einem Viehwagen, zusammengedrückt wie eine Sardine in einer Dose. Drinnen ist es still, nur manchmal lässt sich das Weinen einer älteren Frau hören. Meine Beine sind taub, ich habe Hunger und Durst. Ich bin mir schon darüber in klaren, dass mein Leben in den Händen der Mörder gar keinen Wert hat. Die ältere Frau weint wieder und stammelt undeutlich. Schweigen! - brüllte der Bewacher - ihr werdet sowieso bald verrecken! Der Zug hält an. Wir werden aus den Wagen hinausgetrieben, zum Schluss werden tote, erstickte Opfer hinausgeworfen.

Zum ersten Mal sah ich bewaffnete Frauen, mit Pistolen und Peitschen, mit den Uniformen wie die SS-Männer angezogen. Ich dachte, dass nur Männer in der SS sind, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass Frauen im Stande sind, die Menschen zu quälen, zu schlagen und zu töten. Sie formieren eine Kolonne, indem sie uns vortreiben und brutal schlagen. Wir gehen nach Birkenau. Jetzt wissen wir, wohin wir gebracht wurden. Birkenau ist Auschwitz II, ein Teil des Lagers, das für Frauen bestimmt war - Frauenkonzentrationslager Birkenau. Unsere Kolonne geht durch das Tor. (...)

Am frühen Morgen wurden wir zur Tätowierung, zum Haarschneiden und zur Desinfizierung der Kleidung getrieben. Das alles wurde von Männern gemacht. Wir mussten uns ganz ausziehen. Die Anwesenheit der Bande der SS-Männer bringt uns in Verlegenheit und versetzt in Schrecken. Für die Frauen ist es eine besondere Qual. Ich versuche

meine Nacktheit in der Menge zu verstecken. Manche von uns zögern mit dem Ausziehen, aber tobende Aufseherinnen und Kapos - deutsche Gefangene, Kriminelle, die wie Hexen aussehen - treiben uns mit Knüppeln, Schimpfen und Treten zur Eile an. Verfluchte Hexen tragen ihren Eifer vor den SS-Männern zur Schau. Sie reißen uns die Kleidung ab, verhöhnen uns, indem sie uns „heilige Madonnas“ nennen. Und Männer lachen und witzeln: „Wie soll ich Sie kämmen?“ und ähnliches.

Wir können einander nicht mehr erkennen: - Janka, Zocha, Bozenka, wo seid ihr? - rufen wir einander zu, und doch stehen wir einander nahe.

Dann das „Bad“ - eine Baracke mit Duschen, aus denen kaltes Wasser fließt. Die wütende Kapo treibt uns unter die Duschen mit einem Stock. Sie durchprügelt jede, die ihr zufällig in die Hände kommt. Schlägt auf den mageren Rücken, auf den Kopf, und je mehr sie schlägt, desto wütender wird sie. Und wir sind doch lammfromm. (...)

Nach ein paar Stunden Einübung und Erniedrigung bekommen wir die Häftlingskleidung: ein leinenes Hemd, eine Jacke, bis zu den Knien reichende Strümpfe, eine Hose, auf den Kopf einen Lappen, der ein Kopftuch imitierte und ein Paar Holzschuhe - meistens zu klein oder zu groß, zwei linke oder zwei rechte und schwer wie Blei. All das war schmutzig, feucht, mit Blut befleckt und stinkend. Die ganze Zeit werden wir geschlagen, beschimpft, verhöhnt. An der Jacke der rote Winkel, und darauf der schwarze Buchstabe „P“. Am linken Unterarm wurde mir die Lagernummer

tätowiert - 45887. Somit wurde ich zum vollberechtigten Bürger von Auschwitz-Birkenau! Von nun an war ich kein Mensch mehr, sondern eine Nummer! Diese Nummer ist mein Ausweis!

Es ist Mittagszeit. Erst nach ein paar Tagen, nachdem wir For-

don verlassen hatten, wurde uns eine Mahlzeit gegeben. Einen halben Liter Brei, in dem gehackter Roggen, Unkraut und Kohlrüben schwimmen. Das sei die „Suppe“. Obwohl wir ausgehungert sind, können wir die ekelhafte „Suppe“ nicht hinunterwürgen. Hunger! Obwohl wir den schrecklichen Hunger verspüren, können wir dieses stinkende Spülwasser nicht essen. Am nächsten Tag essen wir schon alles, was uns aufgegeben wurde.

Ich wurde dem Block 13 zugeteilt. Wird es für mich unglücklich sein? Kann hier überhaupt etwas glücklich sein? In einem Riesenblock befinden sich Frauen verschiedener Nationalität. Ein vielsprachiger Turm von Babel des 20. Jahrhunderts. Auf einer kleinen, dreistöckigen Pritsche wurden 8-10 Frauen untergebracht. 3-4 unter einer Decke, unter uns eine Handvoll verfaultes Stroh auf harten Brettern. Aber gibt es denn weiche Bretter?



Blick in eine der von Eugenia Bozena Kaczynska und anderen Häftlingen beschriebenen Baracken des Frauenlagers.

Für die Nacht ziehen wir uns nicht aus - unsere Kleidung muss austrocknen. Es geht besser, wenn wir uns aneinander drücken. Die Kleidung wird von unseren warmen Körpern trocken.

Mich quält der Durchfall - ein Lagerschrecken. Es gibt ja keine Kanalisation. Auf dem Weg zur Latrine macht man schon in die Hose. Es geht nicht anders. Rutschige und blutige Flecken markieren den Weg zur Latrine - eine Grube, auf der Bretter liegen. Ich laufe andauernd hin und her die ganze Nacht hindurch. Ich muss mich beeilen, aber ich schaffe es nicht immer. Blocksperrre! Das ist am schlimmsten. An diesem Tag wird nicht gearbeitet, man darf aber auch aus der Baracke nicht raus. Ich quäle mich und schwitze auf der vollgestopften Pritsche. Ständig gibt es Krach. Der Kampf geht um ein Stück Platz auf der Pritsche.

Der Stubendienst und die Blockälteste passen auf, damit niemand aus

dem Block rausgeht. Sie lassen uns auch nicht zur Latrine raus. Mit dem Stock und mit Fäusten schlagen sie diejenigen, die sich am Ausgang drängen. Der Drang ist immer größer, und die Stubendienste schlagen immer heftiger. Wenn sie den Drang nicht mehr aufhalten können, lassen sie einige Dutzend in einer Gruppe heraus.

Um in solch einer Gruppe hinausgehen zu können, muss man sich das in einem rücksichtslosen Kampf mit anderen Gefangenen erkämpfen. Kranke und Schwache haben gar keine Chancen, in diesem Kampf zu gewinnen - insbesondere diejenigen, die Durchfall haben. Die dreckigen, mit eigenem Kot beschmutzten Beine kann man nicht waschen, geschweige denn die Kleidung wechseln. Davon kann man nur träumen. (...)

Wieder Pfiffe und Rufe. Es ist Lagersperre. Es werden wieder verhungerte Frauen aus dem Block 25 ins Krematorium gebracht. Unheilbar Kranke wurden für ein paar Tage in einem Block eingesperrt ohne Essen und Trinken, damit sie schneller sterben.

Eine der Lagerplagen ist Appell. Der Tag im Lager beginnt und endet mit einem Appell. Wir werden um 4 Uhr morgens geweckt. Es ist noch dunkel, und schon kann man Schreie, Schläge und Flüche hören. Der Lagerkapo tut, was er will, und muss es auch tun, um weiter Kapo zu sein. Es scheint uns immer, dass wir uns erst vor kurzem hingelegt hatten und uns kaum erwärmt, als wir schon geweckt wurden.

Aufstehen, Schweinehunde! Runter von den Pritschen, Scheißhuren! Aufstehen, los! - brüllten die Kapos und schlugen ganz gleich wen und was. Mein

Gott, warum schlagen sie uns so? (...) Wir wurden ständig mit verschiedenen Schimpfwörtern beleidigt. Sich mühsam von den Pritschen Hinunterschleppende, Gebrechliche und Kranke schlägt die Kapo mit einem Stock, ganz gleich wen und wo sie trifft. Wie kann man den Menschen so behandeln? Wie kann ein Wesen, das sich Mensch nennt, so etwas tun? (...)

Es ist schwer, im Lager einen Freund zu finden. Hier wird der Mensch durch Hunger zu einem wahnsinnigen Tier. Der Hunger und mit ihm der Instinkt, das Leben zu bewahren, unterdrücken alles Benehmen, die Erziehung, das Gewissen und jegliche Menschlichkeit. Stenia Trebnio, eine Freundin von mir aus Fordon war nie krank. Sie hält sich gut. Sie geht mit dem Kommando auf das Feld und dort ist es leichter, etwas zu essen zu finden als hier, auf dem leeren Lagerfeld, wo gar kein Grashalm wächst. Wenn hier Gras wäre, wäre es schon längst aufgegessen. Stenia ist eine große Frau, nicht so wie ich, klein und hager. Aus Angst, instinktiv, lehnte ich mich an sie an, weil sie stärker war. Und sie hat die Rolle meiner Beschützerin von Anfang an angenommen. Vielleicht habe ich dank ihrer Fürsorge überlebt? Sie brachte mir immer etwas zu essen. Wenn mir ein Kleidungsstück geklaut wurde, brachte sie mir dafür gleich ein anderes. Ich weiß nicht woher. Sie war wachsam und eine Überlebenskünstlerin. Manchmal brachte sie mir etwas Besseres zu essen. Sie behauptete, dass sie es von den zivilen Arbeitern bekomme, die auf dem gleichen Feld arbeiteten. Vielleicht war sie mein Glück?

Eugenia Bozena Kaczynska

Wie konnte das geschehen? Wie werden aus ganz normalen Menschen Massenmörder?

Zwei Fragen zur NS-Zeit, zu Mord, Raub, Vernichtung, Krieg - trotz tausender Bücher, Kongresse, Untersuchungen letztlich unbeantwortet bis in die jüngste Zeit. Und nun, 60 Jahre nach dem Ende, nach militärischer Niederlage und Zusammenbruch des NS-Systems, zwei Bücher, die überzeugende Antworten geben. Beide, fast zeitgleich 2005 im S. Fischer Verlag erschienen, sollten nebeneinander oder nacheinander gelesen werden, aber sie sollten *gelesen* werden.

Über beide Bücher ist eine Sturzflut von Besprechungen hernieder gegangen. Öffentliche Auftritte, Stellungnahmen und wieder Auftritte und wieder Stellungnahmen. Ob die Bücher selbst, um die es geht, inzwischen gelesen wurden, steht dahin. Oder, um Goethes Worte abzuwandeln: Der Besprechungen sind genug geschrieben, lasst endlich uns die Bücher lesen. Das soll auch für dieses Plädoyer zum Lesen gelten, das ausdrücklich keine Rezension ist.

Die Fragen

Götz Aly präzisiert die in der Überschrift gestellte erste Frage, wie **das** geschehen konnte, in seinen Hinweisen zur Lektüre: „*Wie konnte ein im Nachhinein so offenkundig betrügerisches, größtenwahnsinniges und verbrecherisches Unternehmen wie der Nationalsozialismus ein derart hohes, dem heuti-*



gen kaum erklärbares Maß an innenpolitischer Integration erreichen?“ Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht, so Aly, „*das Spannungsverhältnis zwischen Volk und Führung im Nationalsozialismus.*“

Für Harald Welzer stehen die Täter im Mittelpunkt. Und folglich das, was sie tun: „*kollektive Gewalttaten*“. Welzer verwahrt sich nachdrücklich dagegen, diese als „*unerklärliche Eruptionen*“ zu sehen. Mit guten Gründen definiert er Gewalttaten als „*wiederkehrende soziale Vorgänge mit einem Anfang, einem Mittelpunkt und einem Schluss*“. Seine Fragen lauten: Wer sind die Täter? Was geschah vor der Tat? Wie erfolgt die Einweisung zum Töten? Wie wird die Tötungsarbeit durchgeführt? Wie wird das Morden gerechtfertigt?



Wie werden Alltag und Morden gelebt? Was geschieht danach? Für Welzer, den Sozialpsychologen und Historiker, handelt es sich dabei „um Fragen, die ausdrücklich nicht anthropologischer Art sind und etwa auf die Suche nach archaischen Erbschaften führen und mangelnde Tötungshemmnisse damit erklären, dass sie in der 'Natur des Menschen' lägen. Menschen gibt es nur im Plural, und sie existieren in sozialen Räumen, die sie selbst geschaffen haben.“

So erweisen sich die Frage nach den Taten von Menschen in selbst geschaffenen sozialen Räumen und die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Volk und Führung, aus dem heraus eben jene Morde geschehen, als Kehrseiten einer Medaille. Mit der Schaffung der jeweils zu den Taten passenden Strukturen ist ebenso der „Referenzrahmen“ für die Täter (Welzer Seite 14) wie für die Opfer und Zuschauer errichtet.

Dem entspricht die jeweilige Perspektive. Aly betrachtet „die NS-Herrschaft aus einem Blickwinkel, der sie als Gefälligkeitsdiktatur zeigt. Die insoweit wichtigen Fragen lassen sich am besten für die Zeit des Krieges beantworten, in der auch die anderen Charakteristika des Nationalsozialismus besonders deutlich hervortreten. Hitler, die Gauleiter der NSDAP, ein Gutteil der Minister, Staatssekretäre und Berater agierten als klassische Stimmungspolitiker. Sie fragten sich fast stündlich, wie sie die allgemeine Zufriedenheit sicherstellen und verbessern könnten. Sie erkaufte sich den öffentlichen Zuspruch oder wenigstens die Gleichgültigkeit jeden Tag neu. Auf der Basis von Geben und Nehmen errichteten sie eine jederzeit mehr-

heitsfähige Zustimmungsdiktatur.“

Welzer sieht die Zeit nach Januar 1933 als „sich selbst dynamisierende soziale Veränderungsprozesse, die in unglaublich kurzem Zeitraum die deutsche Gesellschaft nationalsozialisiert haben“. Man beginne zum einen zu ahnen, „wie schwach es um die Stabilität und Trägheit moderner Gesellschaften in ihrem psychosozialen Binnengefüge bestellt ist... Zum anderen wird verständlich, dass (...) die konkreten Menschen, die diese Gesellschaften bilden und ihre Herrschaftsformen realisieren, sich in ihrem normativen Orientierungen, in ihren Wertüberzeugungen, in ihren Identifikationen und auch in ihrem zwischenmenschlichen Handeln schnell verändern können. Entscheidungen zur Benachteiligung anderer Gesellschaftsmitglieder, dann zu ihrer Entrechtung, zu ihrer Bereaubung, schließlich zu ihrer Deportation und Tötung, liegen ja 1933 keineswegs in ihrem vollen Ausmaß vor, sondern werden sukzessive durch aktive Toleranz und Partizipation der Volksgenossinnen und Volksgenossen formatiert.“ (Welzer, S.15)

Minuziös deuten beide Autoren die Konstellationen, die sie im Blick haben. Jeden einzelnen Aspekt dekliniert Welzer akribisch durch die tödlichen Situationen, wie sie Vor der Tat - Während der Tat - Nach der Tat gestaltet und immer weiter perfektioniert werden. Ebenso analysiert Aly das „höchst labil gefügte Herrschaftsgebäude Hitlers“ und die jeweiligen Formen seiner Stabilisierung durch Raub, Rassenkrieg und Beteiligung der Volksgenossen an der Beute.

Und wenn auch nur die Abschnitte „Vor dem Morden“ und „Initiationen

zum Töten“ (Welzer, Seite 98-132) gelesen würden oder „Die Spur des Goldes“ und „Verbrechen zum Wohle des Volkes“ (Aly, Seite 274-362), schon dann wäre der Erkenntnisgewinn unvergleichlich. Hätten wir doch nur in der Schule solche Bücher gehabt!

Historisches Material/ Quellen

Die „Quellen“ und „Das Historische Material“ bilden in beiden Büchern verständlicherweise die Grundlage der wissenschaftlichen Deutungen; sie machen die Glaubwürdigkeit der Argumentation aus. Hierzu zwei Beispiele, die Aly anführt: So lehnte es die *„Forschungsgruppe, die im Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr mittlerweile seit Jahrzehnten an dem vielbändigen, mit vielen Millionen geförderten und immer steriler gewordenen Werk 'Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg' arbeitet, rundweg ab, die Finanzierung des Krieges zum Thema eines größeren Abschnitts zu machen. Als Sprecher der Arbeitsgruppe gab mir Rolf-Dieter Müller im Herbst 2002 die Auskunft: 'Nein, diese Finanzdinge sind für uns Normalhistoriker zu kompliziert, (...) das können wir nicht untersuchen. Dazu sind wir nicht in der Lage.'“* (Aly, S.42).

„Ulrich Benkert, der als Reichsbankabwickler jahrzehntelang in Frankfurt a. M. residierte, schrieb 1978: 'Ich habe im Laufe der Jahre einige Tausend Ordner durch die (Bundes-)Bank vernichten lassen, ohne jemals Rechenschaft über den Inhalt zu geben.' (...) Er tat das, vom Bundesfinanzministerium ausdrücklich ermutigt, zur Zeit des Bundeskanzlers Helmut Schmidt und Finanzministers Hans Apel.“ (Aly, S.45/46)

Dass und wie es Götz Aly trotz der Quellenlage - objektiver und subjektiver Art - gelingt, Spuren zu verfolgen, Dokumente zu rekonstruieren, Ungenutztes zu nutzen und Aufgaben für weitere Forschungen zum Thema zu formulieren, zeigt kriminalistischen Spürsinn und hohes handwerkliches Können.

Welzers Arbeitsweise wiederum ist, bedingt durch seinen täterzentrierten Blick, ein anderer. Neue, vergessene oder verschollene oder bewusst vernichtete Quellen sind schwerlich zu erwarten. Aber ein Wechsel der Blickrichtung auf Zeugenaussagen, Vernehmungsprotokolle, Briefe, Äußerungen von Zeitzeugen und anderes gibt verborgene Schichten frei.

Das letzte Wort bleibt den Autoren: *„Wer von den Vorteilen für die Millionen einfacher Deutscher nicht reden will, der sollte vom Nationalsozialismus und vom Holocaust schweigen“* (Aly, S.362).

Und als ob er die Leser, die dem Grauen auch haben standhalten müssen, nicht ohne Hoffnung lassen will, schreibt Harald Welzer den anrührend schönen Satz: *„Autonomie (...) scheint in der Tat als einziges der Verlockung entgegenzustehen, verantwortungslos Teil eines mörderischen Prozesses zu werden. Autonomie ist freilich kein Produkt von Denken; die Fähigkeit zur Autonomie setzt die Erfahrung von Bindung und Glück voraus. Leider verfügen wir bislang über kein gesellschaftliches Konzept, Menschen jenes lebenspraktische Glück erfahren zu lassen, das sie davor schützt, zu Vollstreckern des Unglücks der anderen zu werden.“*

In Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem veröffentlichte der Wallstein Verlag zum 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau den von Israel Gutmann und Bella Guttermann herausgegebenen Band „Das Auschwitz-Album. Die Geschichte eines Transports.“ (ISBN 3-89244-911-2; Göttingen 2005, 39 Euro.) Das Album ist ein außergewöhnliches Dokument. In Auschwitz aufgenommene Fotos vom Mai 1944 zeigen aus der Perspektive der Täter Stationen der Vernichtung - von der Ankunft über die Selektion bis hin zum Warten vor den Gaskammern. Unter den Deportierten befindet sich auch Lili Jacob. Sie überlebt, wird im April 1945 in Mittelbau-Dora befreit. Nach einem Schwächeanfall wird sie in einem Zimmer in einer ehemaligen SS-Kaserne untergebracht. Dort entdeckt sie - es ist ein beinahe unglaublicher Zufall - eben dieses Album. Sie erkennt auf den Aufnahmen ihren Rabbiner, Verwandte und auch sich selbst. 1980 hat Lili Jacob das Album der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem übergeben.

DAS ANTLITZ VON AUSCHWITZ

„Das Auschwitz-Album. Die Geschichte eines Transports“

Über den Wert des Albums und den Unwert der neuesten Edition

Von Andreas Kilian

Das von Israel Gutman und Bella Guttermann herausgegebene Werk ermöglicht einen tiefen Einblick in die Abläufe nationalsozialistischer Vernichtungspolitik, in den Lageralltag und die Anatomie des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau mittels detaillierter Bilder. Der Gesichtsausdruck der Deportierten, die Haltung der deutschen Täter, die Atmosphäre der Schauplätze und Szenerien sind vielsagend. Wir sehen Momentaufnahmen von Menschen die vor einem großen Unglück stehen. Die Aufnahmen konnten auf wundersame Weise vor der Vernichtung gerettet werden, die meisten der darauf abgebildeten Menschen nicht.

Die Sprache der Bilder aus Auschwitz ist ausdrucksstark und sehr emotional, doch muss man diese Sprache im Schatten der Krematorien erst übersetzen können, um sie zu verstehen. An dieser Aufgabe scheitern die Herausgeber und ihr Mitarbeiterstab, zu oberflächlich

bleiben die Bildlegenden, zu viele Fehler finden sich in den Bildbeschreibungen. In den meisten Fällen wird der Betrachter weder darüber informiert, wo sich der Standpunkt des Fotografen befindet, noch darüber in Kenntnis gesetzt, was er vor sich oder im Hintergrund des abgebildeten Fotos tatsächlich sieht. Diese Orientierungslosigkeit erklärt womöglich auch, warum die Fotos nicht - wie von den Herausgebern behauptet - chronologisch angeordnet sind. Sie sind es ebenso wenig wie die Fotos im Originalalbum, die bereits im Jahre 1944 thematisch geordnet wurden.

Der Titel 'Auschwitz-Album' suggeriert eine Einzigartigkeit dieser auf dem Lagergelände aufgenommenen Bilder, was aber kaum zutrifft. Andere Foto-Sammlungen sind bisher jedoch größtenteils im Verborgenen geblieben, weil die Besitzer kein Interesse haben, diese Dokumente der Öffentlichkeit oder Wissenschaft zugänglich zu machen. Obwohl

es strengstens von der SS-Lagerführung verboten war, einen Fotoapparat im Lager mit sich zu führen und private Aufnahmen anzufertigen, gab es immer wieder Angehörige der SS-Besatzung, die sich nicht an die Vorschriften hielten. Die Erinnerung an ihre Zeit in Auschwitz wollten sie sich offenbar nicht nehmen lassen.

Die historischen Beiträge der Edition sind für das Verständnis der Fotos als Hintergrundwissen ebenso hilfreich wie zum Teil problematisch. Zahlreiche Behauptungen der Autoren widersprechen den Erkenntnissen ihrer Kollegen, wobei Springer-Aharonis Beitrag die meisten Fehler aufweist. Israel Gutmans Beitrag eröffnet dem Leser keine neuen Aspekte der Thematik, auch verzichtet er darauf, neue Forschungsergebnisse in seinen Aufsatz zu integrieren. Obwohl etwa ein Drittel seines Textes aus Zitaten besteht, verzichtet er unverständlicherweise völlig auf Quellenangaben, zum Teil werden die zitierten Zeugen nicht einmal namentlich genannt. Dieses Versäumnis betrifft auch alle anderen Beiträge in dem Bildband, der auf einen Anmerkungsapparat grundsätzlich verzichtet.

Bildlegenden und Bildinhalte

Im vorliegenden Werk schleichen sich bei näherer Betrachtung bereits im Untertitel, im Text des Buchrückens und im Vorwort erste grobe Fehler ein. Der Untertitel 'Die Geschichte eines Trans-



Aus: Das Auschwitz-Album: Ausschnitt von Foto auf Seite 127. Drei der hier abgebildeten Juden konnten identifiziert werden: Herr Smilazick (rechts), sein Sohn und Sigmund Bruck (mit Brille und Hut. Alle drei wurden in Auschwitz ermordet.

ports' suggeriert ein Einzelereignis. Die Anzahl der erwähnten Güterwaggons übersteigt die eines 45 Wagen zählenden Transports jedoch deutlich, so dass es sich hier um zwei Transporte handelt. Vermutlich ebenso spekulativ ist die Behauptung, dass die Aufnahmen an einem einzigen Tag oder von einem einzigen Fotografen gemacht wurden. Die Fehlerliste zieht sich schließlich durch alle Beiträge und viele der spärlichen Bildlegenden. Die Fehlerquote unter den Bildkommentaren (ohne reine Namenszuordnung) auf den Seiten 101 bis 263 liegt bei erschreckenden 30 Prozent.

Einige Bildlegenden zeugen zudem offensichtlich von einer Unkenntnis der Autoren. Auf Seite 153 soll ein SS-Arzt während einer Selektion zu sehen sein. Tatsächlich sieht man einen niedrigen SS-Dienstgrad, wahrscheinlich einen Sanitätsdienstgrad. Wie auch auf anderen Fotos der beeindruckenden Sammlung zu erkennen ist, hielten sich während der Selektion nur verhältnismäßig wenige SS-Offiziere auf der Rampe auf, schät-

zungsweise ein Viertel der beteiligten SS-Angehörigen. SS-Oberscharführer Höcker wird auf Seite 151 mit einem anderen SS-Offizier verwechselt, dessen Jacke im Gegensatz zu Höckers Oberrock, der auf anderen Fotos im Album sichtbar ist, jedoch überhaupt keinen Schlitz hat. SS-Rottenführer Stefan Baretzki wird auf Seite 146 fälschlicherweise als 'SS-Wachmann' bezeichnet. Baretzki versah in seiner Funktion als Blockführer Rampendienst, er war zu diesem Zeitpunkt keineswegs als Wachmann in Auschwitz eingesetzt.

Durch die sparsame Bildkommentierung und 'Interpretation gehen wertvolle Informationen verloren. Die Bearbeitung bleibt oberflächlich, da die Bilder nicht nur durch die auf ihnen abgebildeten Menschen leben, sondern auch durch ihre Lagerumgebung, auf die in dem Bildband kaum aufmerksam gemacht wird. Die Edition verstellt geradezu den Blick auf Details. So wird zum Beispiel auf Seite 107 die an der Viehwaggonwand angebrachte Aufschrift 'Deutsche Reichsbahn' hervorgehoben, nicht aber die daneben stehende leuchtende Schrift, die verrät, wie viele Juden im Waggon eingepfercht waren.

Auf Seite 117 wird überhaupt nicht auf das am Bildrand erkennbare und mit Besen ausgerüstete Häftlings-Aufräumkommando und auf den SS-Posten aufmerksam gemacht. Stattdessen heißt es banal und lakonisch: 'Die in Auschwitz angekommenen Juden kümmern sich um ihr Gepäck'. Gerade die Tatsache, dass die Fotos viel über den Lager- und Häftlingsalltag preisgeben, macht die im Album enthaltenen fotografischen Zeugnisse jedoch so bedeutsam und unterscheidet sie zum Beispiel von den in Auschwitz aufgefundenen Privatfotos der Opfer, die nichts über Auschwitz aus-

sagen, sondern nur über das Leben vor der Vernichtung.

Letztlich sind es Details, die dem Betrachter einen näheren Einblick in die ferne und fremde Welt von Auschwitz verschaffen, einen Blick in das Innenleben der Mordfabrik. Der Wert der Fotos liegt darin, dass auf ihnen unglaublich viel zu entdecken ist, Auschwitz ein Gesicht bekommt und der oftmals allzu abstrakt geschilderte und historisch kommentierte Lageralltag auf erschütternde Weise lebendig wird. Dieser Umstand macht es geradezu erforderlich, die Bilder gründlich zu analysieren. In wenigen Jahren schon werden die jüngsten Nachgeborenen-Generationen durch den immer größeren zeitlichen und emotionalen Abstand Schwierigkeiten haben, die Fotos einzuordnen. Sie haben das Recht, alle zur Verfügung stehenden Informationen leicht verständlich aufbereitet zu bekommen und vom neuesten Forschungsstand und der Technik der Bildanalyse zu profitieren.

Namensgebung

Die Absicht der Herausgeber, den Opfern ihre Namen zurückzugeben, gehört zu den ehrenwerten Stärken dieses Bildbands. Die Opfer werden aus ihrer Anonymität entlassen. Eine Namensgebung ermöglicht weiterführende personenbezogene Recherchen. In jahrelangen Nachforschungen wurden abgebildete Personen in mühsamer Kleinstarbeit identifiziert, dafür wurden unzählige Überlebende befragt. Seit 1994 wurden die ermittelten Namen in eine Datenbank der Gedenkstätte Yad Vashem eingespeist.

Von den 225 im Buch benannten Personen - darunter befinden sich 11 Mehrfachidentifizierungen - haben angeblich 71 Menschen Auschwitz überlebt. Ein Namensverzeichnis im Anhang des Al-

bums fehlt indessen, was das Auffinden von Personen erheblich erschwert und den Nutzen der Namensnennungen stark einschränkt. Neben der Häufigkeit von Fehlern fällt zudem eine Lückenhaftigkeit auf. Wichtige Ergebnisse der Auschwitz-Forschung gehen dadurch verloren. So auch die Identifizierung des SS-Obersturmführers Dr. med. Heinz Thilo als selektierender SS-Arzt auf den Fotos, die auf den Seiten 145 und 195 zu sehen sind. Obwohl schon in

den sechziger Jahren sieben SS-Täter auf den Fotos erkannt wurden, werden in dem Buch nur zwei namentlich erwähnt. SS-Angehörige, die im Effektenlager eingesetzt waren und leicht zu identifizieren wären, werden bis auf eine Ausnahme nicht genannt.

Die Versäumnisse lassen darauf schließen, dass das Projektteam keine systematischen Untersuchungen und Befragungen vorgenommen hat. Unverständlich bleibt auch, warum identifizierbare Personen auf einigen Fotos benannt werden und auf anderen nicht, obwohl die Betroffenen in mindestens elf Fällen ganz deutlich zu erkennen sind.

Es ist erstaunlich, dass die Fotos 60 Jahre nach ihrer Erstellung noch nicht mit den umfangreichen SS-Foto-Karteien im Auschwitz-Museum oder in Yad Vashem abgeglichen wurden. Mit der Unterstützung von Sachverständigen der Staatsanwaltschaft Frankfurt am Main, der Zentralstelle Ludwigsburg und des ehemaligen Berlin Document Centers, die auch über umfangreiche Foto-Archive von SS-Angehörigen verfügen, sollte dies realisierbar sein.



Aus: Das Auschwitz-Album: Ausschnitt von Foto auf Seite 136. Die Brüder Sril und Selig Jacob wurden kurz nach ihrer Ankunft in Auschwitz vergast.

Ein großer Vorzug des Bandes ist dagegen die vollständige Reproduktion der kompletten Albumseiten, die den Originalzustand und die authentische Anordnung der Bilder zeigt. Dies war in den bisherigen Veröffentlichungen nicht der Fall, was die Auswertung des Originals als historische Quelle erschwerte. Die Herausgeber wären jedoch besser beraten gewesen, die Fotos einer eingehenden Bildanalyse durch Experten zu unterziehen.

Anhang

Bei den Abbildungen im Anhang soll es sich um Fotos von Auschwitz und seinen Nebenlagern sowie von Himmlers Besuch in Auschwitz-Birkenau handeln. Doch schon bei den ersten beiden Aufnahmen trifft diese Aussage überhaupt nicht zu. Auf Seite 264 handelt es sich zweifelsfrei um ein nach der Befreiung aufgenommenes Foto des Krematoriums im KZ Mittelbau-Dora. Das zweite Foto auf Seite 264 - es zeigt zwei Ofenmuffeln mit den darin enthaltenen Überresten verbrannter Körper -, wurde nachweisbar am 16. April 1945, ebenfalls kurz nach der Befreiung, im Krematori-

um des KZ Buchenwald aufgenommen und bereits in zahlreichen Veröffentlichungen publiziert.

Die Fotos von SS-Offizieren zeigen entgegen allen Behauptungen nicht nur Erinnerungsbilder von Himmlers Auschwitz-Besuch am 18. Juli 1942. Himmler ist nur auf einem einzigen zu sehen. Andere Namen identifizierbarer Täter, bedeutende Namen in der Entwicklungsgeschichte von Auschwitz wie Fritz Bracht, Erich von dem Bach-Zelewski,

Hans Kammler, Joachim Caesar, Rudolf Höss, Oswald Pohl, Karl Bischoff und Max Faust, werden verschwiegen.

Die Aufnahmen aus den Auschwitzer Nebenlagern und deren Umgebung sind sehenswerte Dokumentaraufnahmen des Lagerkomplexes. Fotos aus den KL Jaworzno (Seite 268), Golleschau (S. 269), Jawischowitz (S. 270), des Fahrbereitschaftslagers (S. 271), dem Lagerinteressengebiet und der Vorstadt von Auschwitz sowie dem darin gelegenen Monopolgebäude (S. 272). Auch hier fehlt jedoch jegliche Kommentierung der fotografischen Zeugnisse, besonders die zeitliche und lokale Einordnung. Zudem werden die tschechischen Notizen auf neun der zehn separaten Bildseiten im Anhang weder erwähnt, noch entziffert, geschweige denn übersetzt. Genau so wird dem Leser auch die Kommentierung des Albums durch Lili Meier aus dem Jahre 1945 verschwiegen.

In der Danksagung überrascht, dass Augenzeugen, die den Erstellern der Namensdokumentation wertvolle Hilfe

leistet haben und auf deren Informationen zahlreiche der Namensnennungen beruhen, nicht erwähnt wurden. So wurden unter anderem die holländischen Auschwitz-Überlebenden und ehemaligen Häftlinge des Kanada-Kommandos,

George van Ryk und Jakob de Hond, die bereits seit einigen Jahren verstorben sind, vergessen. Auch der Name des Rabiners Bernhard Farkas wird unterschlagen, obwohl er im Beitrag von Springer-Aharoni auf Seite 96 noch erwähnt wird.

»Betrachtet man die Gesichter der Fotografierten, fällt einem ins Auge: nicht unbedingt Angst, sondern eine Art von stummer Trauer; ein Warten auf etwas, das man nicht kennt und von dem man dennoch weiß, dass es unausweichlich ist. Wenn man sich in diesen Ausdruck vertieft, beginnen die Bilder zu sprechen, zu klagen, die Verzweiflung der Opfer preiszugeben.«

(Michael Schäfer, Göttinger Tageblatt 26.1.2005 über „Das Auschwitz-Album“)

Resümee

Trotz der zahlreichen Fehler, Mängel und Versäumnisse sei diese schlampige Edition all jenen empfohlen, die sich im wahrsten Sinne des Wortes ein Bild von Auschwitz machen wollen. Das Album gehört als Quelle zu den bedeutendsten Zeugnissen der Auschwitz-Literatur und bleibt trotz der fahrlässigen Bearbeitung durch die Herausgeber und das Projektteam eine wesentliche Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Thema.

Wünschenswert wäre es jedoch, in naher Zukunft eine kritische Edition der Fotos vorgelegt zu bekommen, die zudem eine ausführliche und seriöse Bildanalyse leisten kann. Dies erscheint um so dringlicher, als offensichtliche Fehler revisionistischen Kreisen eine willkommene Angriffsfläche bieten könnten, die gesamte Auschwitz-Forschung zu diskreditieren. Die leidvolle Erfahrung mit der Wehrmachts-Ausstellung hätte den Herausgebern zu denken geben müssen.

Internationaler Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus

Freitag, 27. Januar 2006, 19 Uhr

Frankfurt am Main, DGB-Haus, Wilhelm-Leuschner-Straße 69

Verfolgung von Kindern

Menschen und Orte in Frankfurt am Main

Veranstalter: AG Ausgegrenzte Opfer (hier arbeitet die Lagergemeinschaft
Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter mit)

Legalisierter Raub

Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933 - 1945

Eine Ausstellung des Fritz-Bauer-Instituts und des Hessischen Rundfunks

Friedberg, 20. Januar - 19. März 2006, Kreishaus am Europaplatz

Öffnungszeiten: di. - sa. 10 - 12 und 14 - 17 Uhr; so. 10 - 17 Uhr

Ausstellungseröffnung: Donnerstag, 19. Januar, 19 Uhr im Plenarsaal

„Da mein Sohn außerordentlich begabt ist, wie auch seine Lehrer bestätigen, bitte ich Sie, mir das Klavier des evakuierten Juden zu überlassen.“ Mit dieser Bitte trat 1942 ein Offenbacher Bürger an sein Finanzamt heran. Die Ämter waren mit der Verwertung des Eigentums der Deportierten befasst, das seit 1941 dem „Reich verfiel“. Überall kam es zu Auktionen. Die Ausstellung gibt einen Einblick in die Geschichte des legalisierten Raubes, in die Lebensgeschichten von Tätern und Opfern.

Begleitprogramm:

26. Januar, 19 Uhr, Bad Nauheim, Wilhelmskirche: „Das mit den Russenweibern ist erledigt“ (Lesung mit Michael Keller);

2. Februar, 19 Uhr, Friedberg, Wetterau-Museum: „Genagelt ist meine Zunge an eine Sprache, die mich verflucht“ (Lilli Schwethelm liest Lyrik und Prosa der Holocaust-Überlebenden Hilda Stern-Cohen; Gitarre: Georg Crostewitz)

16. Februar, 19 Uhr, Friedberg, Wetterau-Museum: „Im Zweifel nach Deutschland. Geschichte einer Flucht und Rückkehr“ (Lesung mit Moritz Neumann)

23. Februar, 19 Uhr, Bad Nauheim, Wilhelmskirche: „Gesicht zeigen“ (Vortrag von Henry Brandt)

2. März, 19 Uhr, Friedberg, Wetterau-Museum: „Der große Raub“ (Filmvorführung und Diskussion mit den Autoren Dietrich Wagner und Henning Burk)

5. März, 11 Uhr, Stadtrundgang „Jüdisches Leben in Friedberg“

9. März, 20 Uhr, Friedberg, Bibliothekszentrum, Augustinergasse 8: „Der Friedberger Finanzbeamte Otto Wolf und seine Hilfe für jüdische Verfolgte“ (Vortrag von Minica Kingreen)

Auskünfte im Wetterau-Museum, Tel. (06031) 88215, oder www.friedberg-hessen.de